

Wenn Lausanne enttäuscht...

Wirtschaftspolitische Wochenschau
Stabile Währung muß die Grundlage bleiben - Neue Sparmae? - Arbeit, die neue Arbeit schafft.

(Nachdruck verboten!)

is. Die deutsche Wirtschaft hoffte, daß in Lausanne die Reparationen endgültig gestrichen werden und daß sich die Politik den Lebensbedingungen der Weltwirtschaft anpasse und endlich einem Abbau der Bulle die Wege ebne.

Welchen Weg hat nun die deutsche Wirtschaft unter solchen Umständen zu gehen? Selbstverständlich müssen wir unsere Währung weiterhin aufrecht erhalten.

Da wir damit rechnen müssen, daß das Mißtrauen auf dem Weltmarkt, daß ja die Draghtverhore der Bulle aufgefahren sind, weiterbesteht, so bleibt unsere Augen handelspolitisch vorerst in engeren Rahmen gefaßt.

Da wir nun unsere privaten ausländischen Schulden nur durch einen Ausfurberschu begleichen können, so ist es sehr fraglich, wie wir diese Schulden bezahlen sollen.

Deutschland wird den Weg der brutalen Sparmae weiter fortwandeln müssen, da es vom Auslande her keine Anleihe erhoffen darf.

Neben der Einschränkung, dem passiven Mittel zur Bekämpfung der Krise, muß der Staat auch aktiv eingreifen: Er muß jetzt mit aller Energie versuchen, wenigstens einen Teil der Arbeitslosenheere unterzubringen.

Arbeitsmarkt um 1-2 Millionen von selbst entlastet. Das entlastet aber die Regierung nicht von der Aufgabe, auch von sich aus einzugreifen.

Inzwischen markiert der Gedanke des Arbeitsdienstes es unentwegt vorwärts. Will ihn das Reich einführen, dann muß es vor allem, wie bei jeder Arbeitsbeschaffung, solche Arbeiten fördern, die wiederum die Quelle neuer Arbeiten werden.

Unserer Industrie kann nun zum Teil den Vorwurf nicht erheben, daß sie in ihren Berechnungen freid von einem, fast möchte man sagen, endlosen Anstieg der Wirtschaft ausging.

Es heute die Landwirtschaft an und für sich schon das Radgrat der deutschen Wirtschaft, so gewinnt sie noch mehr an Bedeutung, wenn Lausanne enttäuscht.

Die Brgerentscheidung wird ganz vom Verlauf der Lausanner Verhandlungen gelenkt. Jede Anbahnung eines einigermaßen annehmbaren Ausganges wird von ihr mit einer Festigung beantwortet und umgekehrt.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 96,2 gegenüber der Vorwoche (96,0) um 0,2 Prozent leicht gesunken. Preis erhöhungen für Agrarstoffe und Kolonialwaren wurden durch weitere Preisrückgänge für industrielle Fertigerwaren nur zum Teil ausgeglichen.

Schafmarkt. An den Schlachtviehmarkten war das Geschäft ziemlich flau. Kälber waren im Preise gehalten, während Großvieh, aber auch Schweine, nachgaben.

Holzmarkt. Da es an einer Belebung des Baummarktes fehlt, ist die Nachfrage am Holzmarkt ziemlich gering.

Konkurrenz und Vergleichsverfahren. Neuer Konkurs: Nachlaß des Wein- und Holzhandlers Josef Anton Fleck in

Erolzheim O. Biberach. - Vergleichsverfahren: Selene Däubler Wwe. sowie Otto, Annemarie, Mathilde, Adolf und Robert Däubler, Inh. d. Fa. A. Däubler, Manufakturwaren und Konfektion in Oebenhausen O. Biberach; Fa. Th. Jaczfel jr., Inh. Stephan Jaczfel, Kolonialwarengrohandel in Mottensburg; Fa. August Schuler, Metzerei, Metzerei, Rohprodukte und Kohlenhandlung in Reihlingen, O. Kottswil, Josef Wegler, Kaufmann in Konigseggwald O. Sautgau; Franz Leiber, Mbelhandlung in Ulm; Fa. Albrecht Waltinger, Gemischtwarengeschaft in Zellbach O. Waiblingen.

Aus Welt und Leben

Giftgase in Wurfform. Giftgase spielen nicht nur in der Kriegstechnik sondern auch bei der Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten eine Rolle.

Der Nachlaß Edgar Wallace, des bekannten Kriminalromanautors ist jetzt geordnet. Das Ergebnis dieser Aufstellung ist für die Oeffentlichkeit, die erwartet hatte, daß ein großes Vermögen vorhanden sei, ziemlich beraschend.

Der englische Sprachenerla auf Malta bringt die Italiener aus dem Dandchen. Bisher waren die Italiener immer der tätige Teil bei Sprachenerlassen für Kinderarbeiten.

Die englische Sprachenerla auf Malta bringt die Italiener aus dem Dandchen. Bisher waren die Italiener immer der tätige Teil bei Sprachenerlassen für Kinderarbeiten.

Die englische Sprachenerla auf Malta bringt die Italiener aus dem Dandchen. Bisher waren die Italiener immer der tätige Teil bei Sprachenerlassen für Kinderarbeiten.

Knut Hamsun

VICTORIA

Die Geschichte einer Liebe

Nachdruck verboten. Copyright by Eugen Wuller, München. (14. Fortsetzung.)

Und der Müller geht zum Tor des Schlosses hinaus und schwert sich, daß er niemals, niemals mehr ein Korr sein und auf seine Frau hören werde, wenn sie sich auf heimliche Dinge oerstanden w. Das wollte er sie wissen lassen.

7.

Den schlanken Eibischbaum am Mulsteich hatte er einmal als Angekrante abscheiden wollen, leither waren viele Jahre vergangen, und der Baum war dicker als sein Arm geworden, er sah ihn mit Erstaunen an und ging weiter.

Oben am Granitbruch fand er Schlehen, Anemonen und Veilchen. Er pflückte ein paar Blumen, der verborgene Duft rief ihm vergangene Tage zur. In der Ferne blauten die Höhenzüge, die zu der Nachbargemeinde gehörten, und auf der anderen Seite der Nacht hing der Kuckuk zu rufen an.

Er setzte sich; bald begann er zu summen. Da hörte er Schritte unten auf dem Stein.

Es war Abend, die Sonne schon untergegangen; die Wärme aber stand noch zitternd in der Luft. Ueber Wäldern, Höhen und Nacht lag eine endlose Ruhe. Eine Frau kam zum Steinbruch herauf. Es war Victoria. Sie trug einen Korb.

Johannes erhob sich, grüßte und wollte sich entfernen. „Ich wollte Sie nicht stören,“ sagte sie. „Ich möchte mir nur ein paar Blumen holen.“

Er antwortete nicht. Und er dachte nicht daran, daß sie in ihrem Garten ja alle erdenklichen Blumen hatte.

„Ich nahm einen Korb mit, um die Blumen hincinzutun,“ sagte sie. „Aber vielleicht finde ich gar keine. Wir brauchen sie für unsere Gesellschaft, auf den Tisch. Wir werden eine Gesellschaft geben.“

„Da sind Anemonen und Veilchen,“ sagte er. „Weiter oben gibt es meistens Hopfen. Aber dazu ist es vielleicht noch zu früh im Jahr.“

„Sie sind blässer als das letzte Mal,“ bemerkte sie zu ihm. „Es ist über zwei Jahre her. Sie sind fortgewesen, habe ich gehört. Ich habe Ihre Bücher gelesen.“

Er antwortete immer noch nicht. Es fiel ihm ein, daß er sagen könnte: „Ja, guten Abend, gnädiges Fräulein! Und dann gehen. Von der Stelle, wo er stand, war ein Schritt hinunter bis zum nächsten Stein, von dort einer bis zu ihr, und dann konnte er sich zurückziehen, als treffe es sich ganz von selbst so. Sie stand mitten in seinem Weg. Sie trug ein gelbes Kleid und einen roten Hut und war selbstsam und schön; der Hals war bloß.

„Ich verstoppe Ihnen den Weg,“ murrte er und trat hinunter. Er beherrschte sich, um keine Gemtsverregung zu verraten.

Es war nur ein Schritt zwischen ihnen. Sie machte ihm nicht Platz, sondern blieb stehen. Sie sahen einander ins Gesicht. Plötzlich wurde sie sehr rot, schlug die Augen nieder und ging zur Seite; ihr Gesicht bekam einen ratlosen Ausdruck, aber sie lächelte.

Er trat an ihr vorbei und blieb stehen, ihr trauriges Lächeln machte ihn betroffen, sein Herz klopfte ihm wieder entgegen, und er sagte aufs Geratewohl:

„Ja, Sie sind natürlich seitdem noch oft in der Stadt gewesen? Seit damals? ... Jetzt weiß ich, wo früher immer die Blumen zu stehen pflegten: auf dem Hügel bei Ihrer Frauentange.“

Sie wandte sich ihm zu, und er sah mit Verwunderung, daß ihr Gesicht bleich und erregt geworden war.

„Wollen Sie an dem Abend zu uns kommen?“ sagte sie. „Wollen Sie zu unserer Gesellschaft kommen? Wir geben eine Gesellschaft, fhr sie fort, und ihr Gesicht begann sich wieder zu rten. Es kommen einige Leute aus der Stadt. Es wird in den nächsten Tagen sein, aber ich werde Ihnen noch näheren Bescheid geben. Was antworten Sie?“

Er antwortete nicht. Das war keine Gesellschaft für ihn, er gehörte nicht zum Schloß.

„Sie dürfen nicht nein sagen. Es soll nicht langweilig für Sie werden, ich habe daran gedacht, ich habe eine Liebesgeschichte für Sie.“

Pause.

„Sie können mich nicht mehr überraschen,“ antwortete er.

Sie biß sich in die Lippe; wieder glitt das verzweifelte Lächeln über ihr Gesicht.

„Woju wollen Sie mich denn bringen?“ sagte sie tonlos.

„Ich will Sie zu nichts bringen, Fräulein Victoria. Ich sah hier auf einem Stein, ich bin gerne bereit, wegzugehen.“

„Ach ja, ich war zu Hause, ich ging den ganzen Tag umher, da kam ich hierher. Ich hätte am Fluss entlang gehen können, auf einem anderen Weg, dann wate ich nicht gerade hierher gekommen.“

„Dieses Fräulein Victoria, der Platz gehört Ihnen und nicht mir.“

„Ich habe Ihnen einmal we getan, Johannes. Ich will es wieder gutmachen, wieder gutmachen. Ich habe wirklich eine Liebesgeschichte für Sie, und ich glaube, das heißt, ich hoffe, Sie werden sich darüber freuen. Weht kann ich nicht sagen, aber ich möchte Sie bitten, dieses Mal zu kommen.“

„Wenn Ihnen das einiges Vergnügen bereitet, so werde ich kommen.“

„Wollen Sie?“

„Ja, ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit.“

Als er in den Wald heruntergekommen war, wandte er sich um und sah zur. Sie hatte sich gesetzt; der Korb stand neben ihr. Er ging nicht nach Hause, sondern folgte dem Weg und lehrte wieder um. Tausend Gedanken strten in ihm. Eine Liebesgeschichte? Sie hatte es loben gesagt, erst vor kurzem, ihre Stimme hatte gebedt. Eine heiße und nervöse Freude steigt in ihm auf, lcht sein Herz gewaltig schlagen, und er fühlt sich von dem Wege, auf dem er geht, emporgehoben. Und was ist das für ein Zufall, daß sie auch heute ein gelbes Kleid trug? Er hatte ihre Hand angefaen, wo der Ring einmal geessen hatte, - sie trug keinen Ring.

Eine Stunde vergeht. Die Dünste aus Wald und Feld umschwebten ihn, mischten sich in seinen Atemzug, drangen in sein Herz. Er setzte sich, legte sich zur und faltete die Hände unter dem Kack und lauschte eine Weile dem Ruf des Kuckuks an der anderen Seite der Nacht. Ein leidenschaftlicher Vogellied zitterte rings um ihn in der Luft.

(Fortsetzung folgt.)



Der Bedeutung des Laues für den praktischen Gartenbau hat man bisher wenig Gewicht beigemessen, weil man seine Menge für viel zu gering hielt, als daß sie bei der Wasser-versorgung der Pflanze eine Rolle spielen könnte. Neuerdings haben jedoch Untersuchungen von Professor Giltner an der Bayerischen Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz bewiesen, daß man die Wirkung des Laues weit unterschätzt hat. Dieser Forscher hat nämlich ein Jahr lang an einem bestimmten Versuchsort an der Peripherie Münchens die Taumenge gemessen und gefunden, daß diese fast zehn Prozent der in dieser Zeit gefallenen Regenmengen beträgt. Der Tau ist also keineswegs bedeutungslos für das Wachstum der Pflanze, zumal er bei Einsetzen einer trockenen Zeit nicht abnimmt, sondern zunimmt. Da der Boden nur bei richtiger Bearbeitung fähig ist, Wasser aus der Luft, also Tau, aufzunehmen, wird man künftig der Forderung des Bodens doppelte Beachtung schenken müssen.

Die Giftigkeit der kleineren Tiere ist wissenschaftlich äußerst selten. So ernähren sich manche Krabben lediglich von Wassmilchgewächsen, die dem Menschen unzutraglich sind. Schnecken vertragen Strahlendosen, die uns in kurzer Zeit töten würden. Leechen und Wadlern fressen ungekostet Wasserföhrer, der jenes gefährliche Gift enthält, mit dem bereits im alten Ägypten die Staatsverbrecher hingerichtet wurden. Bekanntlich mußte Sokrates auf diese Weise sterben. Daß der Jagd, der mit bewundernswürdiger Kühnheit den Kampf mit Krebsottern aufnimmt, unempfindlich gegen deren Speicherssekret ist, hat sich als Irrtum herausgestellt. Von schütz vor allem der Stachelhaare vor den tödlichen Bissen. Freilich scheint auch sein Körper ein natürliches Gegenmittel zu entwickeln. Denn er verwendet an Ottergift erst beim Verzehr der Dosis, die einem Meeresschweinchen das Leben kostet.

Einer, dem Schmeling's Vorkampf teuer zu stehen kam. Einen beispiellos freien Willensbruch verübte in der Nacht zum Mittwoch während der Uebertragung des Schmeling-Scharkei-Kampfes aus Newyork eine Einbrecherbande in die Villa des Kaufmanns Dyaloschinsky in Berlin-Grünwald. Der Hausbesitzer hatte es sich auf der Chaiselongue bequem gemacht und hörte sich mit großer Begeisterung am Lautsprecher die Radioubertragung des Vorkampfes an. Das war für die Diebe, die durch die Fenster in die Villa eingeschlagen waren, die beste Voraussetzung für das Gelingen ihres Raubzuges. Der Willensbesten war so sehr in den aufregenden Verlauf des Vorkampfes vertieft, daß er auch nicht das geringste Geräusch von der Tätigkeit der Einbrecher hörte, obwohl diese im Nebenraum sämtliche Behälter erdröckten und alles Silber einpackten und fortschleppten. Sogar dem Vorkampf des Hausbesitzer sprachen sie kräftig zu. Erst als der Hausbesitzer selbst noch den Aufregungen am Radio sich mit etwas Alkohol stärken wollte, merkte er, was während der spannendsten Momente des Schmeling-Scharkei-Kampfes in Newyork in seiner Villa geschehen war. Die Diebe hatten das gesamte wertvolle Tafelsilber und zahlreiche andere Gegenstände im Gesamtwert von etwa 6000 Mark gestohlen.

2122 Kriegsjahre. Infolge einer neuen in Genf veröffentlichten Statistik haben sich unter den der Geschichtsforschung angehenden letzten 1000 Jahren nicht mehr als 208 wirkliche Friedensjahre befunden. Trotz der mehr als 8000 Friedensverträge, die in diesem Zeitraum abgeschlossen wurden. Im ganzen also haben wir bis jetzt 1122 Kriegsjahre erlebt.

Al Capone, der berühmte Alkoholschmuggelkönig von Chicago, ist nach Verhängung des Urteils für ein Jahre wegen Steuerhinterziehung hinter Schloß und Riegel gesetzt. Dieses strenge Vorgehen der Gerichtsbehörde hat nunmehr nach amerikanischen Meldungen in der Chicagoer Unterwelt eine richtige Steuerpanik ausgelöst, die den augenblicklichen Kampf um die Nachfolge nach Al Capone ganz in den Hintergrund drängt. Die Banditen wetteifern fast im Rablen von rückständigen Steuern. Der Staatsanwalt in Chicago hat festgestellt, daß in dieser Stadt allein seit der Verurteilung Capones Beträge von insgesamt vier Millionen Mark von Banditen, Spielhöllensbesitzern, Alkoholschmugglern und anderen Gehalten der Unterwelt an die Steuerbehörde abgeliefert worden sind. Mit der Verurteilung von Ralph Capone, dem Bruder Al Capones, wurde der Anfang gemacht. Seitdem hat so etwas wie ein „Run“ der Unterwelt auf die Steuerfassen eingelegt. Ein Spielhöllensbesitzer in Chicago hat kürzlich annähernd eine Million Mark an die Steuerbehörde nachgezahlt, ein Alkoholschmuggler 800.000 Mark. In anderen amerikanischen Städten zeigt die Unterwelt denselben Eifer. Soweit die Banditen wegen Steuerhinterziehung verurteilt werden konnten, greift die Steuerbehörde rücksichtslos zu. So hat sie den Wohnpalast

eines „Bierkönigs“, der gegenwärtig eine längere Freiheitsstrafe verbüßt, versteigern lassen und dabei einen Betrag von 900.000 Mark erzielt. Nunmehr soll auch das palastartige Behausung Capones in Florida versteigert werden. Die Steuerbehörde will sich an dem Ertrag schadlos halten.

Staatlich-politische Verwaltung in Rußland

Von einem deutschen Ingenieur, der lange Jahre in Rußland gearbeitet hat und jetzt nach Deutschland zurückgekehrt ist, gehen der V. K. R. die folgenden Ausführungen zu, die schlaglichtartig die Situation des Sowjetstaates beleuchten.

Während eines sechseinhalbjährigen Aufenthalts in Sowjetrußland habe ich Beispiele von dem im heutigen Rußland herrschenden Terror, den schon so mancher deutsche Ingenieur oder Techniker am eigenen Leibe verspürt hat, erlebt, die geeignet scheinen, den Optimismus der nach Rußland reisenden „Spes“ für immer zu erschüttern.

Ich war zuletzt im Auftrage einer großen deutschen Elektrizitätsfirma in der Nähe von Sverdlowsk tätig. Für jeden Betrieb oder jedes Werk in Rußland sind zwei Direktoren angesetzt. Der eine ist der „rote“, der andere der „weiße“. Der „rote“ ist der Kommunist, der die politische Führung des Werkes unter sich hat, der andere der „Spes“, der Ausländer, der das ganze Werk technisch leitet.

Der unbekannte Gast

Mein roter Direktor ist nach Sverdlowsk zu einem Vortrag gefahren. Er bleibt eine Woche fort; auf meiner Baustelle mit meinen tausend Leuten bin ich Alleinherrscher. Nicht lange. Das Büro des Direktors liegt unmittelbar neben meinem Arbeitszimmer. Zwei Tage nach der Abfahrt meines roten Kollegen stehe ich in meinem Zimmer und höre plötzlich, wie nebenan die Tür aufgeschlossen wird. Stimmen. Die Tür wird wieder verschlossen, die Stimmen bleiben. Was ist denn da los? Ich schäme meinen Dolmetscher nachsehen.

Er kommt zurück, verflört, legt den Finger auf den Mund, flüstert nur: „G. P. U.“ Jeder Klasse wird klar, wenn er die drei Buchstaben hört. Zwar befolde mich der Staat, aber noch bin ich kein Knecht; ich laufe ihn aus. Immer diese schlotternde Angst, wenn nur das Wort fällt. Aber die Arbeit häuft sich, mir ist der unbekannte Gast gleichgültig, ich ver-geße ihn.

Allein am nächsten Tag fehlt bald der eine Bolter, bald der andere Meister auf Stunden bei seiner Arbeit. Die Bau-führer fehlen — zum Teufel, wo stecken sie, was reißt da ein? Da kommt es heraus: Der unbekannte Gast zielt sich meine Leute, vernimmt sie stundenlang, holt sie einzeln von ihrer Arbeit fort. Und all das, ohne mir ein Wort zu sagen? So was gibt's ja nun doch nicht! Ich schlage ganz energisch auf den Tisch — mein Dolmetscher wird ganz blaß und schlot-tert. „Am Gottes willen, das ist doch die G. P. U.! Sie wollen doch nicht etwa...“

Doch, natürlich will ich. Und wäre es Stalin selber — hier bin ich der Nationalist (Vorgesetzte). Und solange ich es bin, hat auch mein Wissen niemand auf der Baustelle etwas zu suchen.

Ich laufe mit dem Chef der Wirtschaftsabteilung kommen. Der ist Parteimitglied, erprobter Kommunist. Mein erster Ingenieur ist schon da. Was geht hier vor, was treibt ihr hinter meinem Rücken? Wer schließt sich da im Zimmer des Direktors ein?

Entsetzt sieht sich der gute Smirnow um — fast muß ich lachen. Dann flüstert auch er bekommen:

„G. P. U.“

Es stellt sich heraus, daß der unbekannte Gast ihn auch schon vorgehabt hat: gleich drei Stunden lang.

„Was will der Kerl denn?“ fragte ich. Aber frage du einen Russen über G. P. U.

„Das kann ich nicht sagen.“

„Dann wird er es mir selbst sagen. Geh hinüber und sage ihm, er habe sich bei mir als dem Nationalist zu melden.“

Böllig entgeistert starrt mich Smirnow an; fast tut er mir leid, so entsetzt sieht er aus.

„Los, Smirnow“, sage ich, „geh!“

Aber der will nicht, warnt mich, ringt die Hände. Der Kerl soll sich ausweifen, beharre ich, „da könnte ja jeder kommen!“

Schließlich, wie auf Stützen, geht er, ein Damm, das man zur Schlauchbank schiebt. Dann kehrt Smirnow zurück, blaß,

allein, mit leeren Händen, wie gebrochen. „Ich hab's Euch ja gesagt“, flüstert er.

„Run?“ frage ich.

„Er kommt nicht“, flüstert Smirnow. Er habe das nicht nötig, er sei G. P. U., für ihn gibt es keine verschlossenen Türen. Das habe er gesagt. „Und wenn er nun gar nicht von der G. P. U. ist?“ sage ich ungeduldig und will nun selbst hinüber. Die beiden halten mich zurück; Smirnow kennt den Mann persönlich. Der Mann ist wirklich von der G. P. U. Einen Augenblick überlege ich noch, aber dann sehe ich die verflörten Gesichter meiner Mitarbeiter — mit einem Achselzucken lege ich den Fall „zu den Akten“.

Aber zwei Tage später, als der tschechische Zimmernachbar den Schauspiel seiner fruchtbareren Tätigkeit wieder wo anders hin verlegt hat, nehme ich mir einzeln die Berichter vor. Nur die, mit denen ich besonders gut stehe und die sonst kein Geheimnis vor mir haben. „Was hat der Kerl von dir ge-wohlt?“ Einer nach dem anderen.

Daarischaf das gleiche Defizit. Fast lebend sehen sie mich an. „Tomarisch, Hauptingenieur, fragen Sie mich nicht. Ich darf nichts sagen.“ Galt es meiner Person? Sicher. Vielleicht auch meinem abwesenden roten Kollegen? Ich weiß es nicht. Nicht eine Silbe habe ich erfahren — von Menschen, die sonst ihr Herz auf der Zunge tragen. G. P. U. — das Siegel bricht kein Risse.

In den Bahnhöfen getrieben

Aber nicht alle Methoden der G. P. U. sind so harmlos. Durch Zufall gerät in mein Blickfeld ein Beispiel, das sich in einer größeren Stadt abgespielt hat. Dort lebt, natürlich proletarisiert, der Sohn eines ehemaligen Fabrikbesitzers mit seiner jungen Frau. Eines schönen Abends klopft es, zwei Männer treten ein.

Das Gespräch ist kurz und einseitig: „Bürger X?“ — „Ja, bitte, was...“ — „G. P. U. Folgen Sie uns! Sprechen Sie kein Wort!“

Stumm und wortlos folgt der Mann, verstört und hilflos bleibt die junge Frau zurück. Das weiß sie längst: Nachfragen, Erkundigungen, Bemühungen sind nicht nur nutzlos, sondern auch gefährlich. Nicht nur für den, der fragt, noch mehr für den, nach dem gefragt wird.

Ein Tag vergeht, ein zweiter, eine Woche — zwei — drei — nichts. Da, in der vierten Woche, hebt man die junge Frau. „Wenn Sie Ihren Mann noch sehen wollen.“ Stumm folgt sie; jede Frage wäre zwecklos.

Und dann, am Bahnhof, steht sie plötzlich einem Mann gegenüber, den sie kaum wiedererkennt. In drei Wochen ist sein Haar ergraut, sein Blick erloschen. Er sieht sie an — wie von einem anderen Stern. Die Kehle ist ihr zugeschnürt. Aufregunglos kann sie nur seinen Namen flüstern.

Und er sieht sie an, genäht, im Auge Grauen. Dann bittet er mit müder Stimme: „Ich habe Ihnen doch alles gesagt. Ich weiß doch nichts mehr.“

Er erkennt seine Frau nicht mehr. Geistesgeflört — so schafft man ihn nun fort.

Wohin? Was ist mit ihm geschehen? Was waren das für Qualen, die diesen kräftigen, gesunden Menschen in geistige Unmacht warfen? Er gibt keine Antwort. G. P. U. Fort ist er, verschwunden. Wie wieder hat die junge Frau von ihm gehört....

Die drei „Früheren“

Ein anderer Fall von einer Bahnstrecke im Ural. Unter

BETTEN

RE Matratzen
U Aussteuern
S Qualitäts-Erzeugnisse
C aus eigenen Werkstätten
H **FR. Breusch**
Plorzhelm, Metzgerstr.

FB Erstes Haus **FB**
am Platze.

Knut Hamsun VICTORIA Die Geschichte einer Liebe

Knut Hamsun. Copyright by Knut Hamsun, München.
(15. Fortsetzung.)

So hatte er es wieder erlebt! Als sie in ihrem gelben Kleid und mit dem blutroten Hut zu ihm in den Steinbruch heraufstieg, sah sie wie ein wandelnder Schmetterling aus. Sie trat von Stein zu Stein und blieb vor ihm stehen. Ich wollte sie nicht stören, sagte sie und lächelte; ihr Lächeln war rot, ihr ganzes Gesicht war erhellte, sie streute Sterne aus. Auf ihrem Hals waren einige kleine blaue Adern sichtbar geworden, und die Sommerproffen unter den Augen gaben ihr eine warme Farbe. Sie ging in ihren zwanzigsten Sommer.

Eine Ueberraschung? Was hatte sie vor? Wollte sie ihm vielleicht seine Bücher zeigen, ihm diese zwei, drei Bände zeigen und ihn damit erfreuen, daß sie sie alle miteinander gekauft und aufgeschritten hatte? Bitte schön, ein ganz klein wenig Aufmerksamkeit und ein milder Trost! Verschmähen Sie nicht meinen geringen Beitrag!

Er erhob sich heftig und blieb stehen. Victoria kam zurück, ihr Korb war leer.

„Sie fanden keine Blumen?“ fragte er abwendend.

„Nein, ich gab es auf. Ich suchte auch nicht, ich sah nur dort.“

Er sagte:

„Da ich eben daran denke: Sie sollen durhaus nicht umhergehen und meinen, daß Sie mir wehgetan haben, Sie haben gar nichts wieder gutzumachen durch irgendwelchen Trost.“

„Nicht?“ antwortete sie überumpelt. Sie dachte darüber nach, sah ihn an und grübelte. „Nicht? Ich glaube, daß damals...“ Ich wollte nicht, daß Sie die ganze Zeit um des Geistes willen Groll gegen mich hegen sollten.“

„Ich hege keinen Groll gegen Sie.“

Sie dachte eine Weile nach. Plötzlich redt sie sich auf.

„Dann ist es gut, sagt sie. Nein, das hätte ich ja wissen müssen. Einen so harten Eindruck hinterließ es nicht. Ja, ja, dann wollen wir nicht mehr davon reden.“

„Nein, das wollen wir nicht mehr tun. Meine Ein-“

drücke sind Ihnen jetzt so gleichgültig wie früher. Leben Sie wohl, sagte sie. Leben Sie wohl einstweilen.“

„Leben Sie wohl“, antwortete er.

Sie gingen jeder seines Weges. Er blieb stehen und wandte sich um. Dort ging sie nun. Er streckte die Hände aus und flüsterte, sagte zärtliche Worte vor sich hin: „Ich hege keinen Groll gegen Sie, nein, nein, das tue ich nicht; ich liebe Sie immer noch, liebe Sie...“

„Victoria!“ rief er.

Sie hörte es, zuckte zusammen und drehte sich um, ging aber weiter.

Einige Tage verließen. Johannes ging in höchster Unruhe umher und arbeitete nicht, schlief nicht; er brachte fast den ganzen Tag im Wald zu. Er ging auf den großen Fichtenhügel, wo die Farnstange des Schlosses stand; die Stange trug eine Flagge. Auch auf dem runden Turm des Schlosses war eine Fahne aufgezogen.

Ein merkwürdige Spannung ergriff ihn. Fremde sollten auf das Schloß kommen, es sollte ein Fest stattfinden.

Der Nachmittag war still und warm; der Fluß lief wie ein Puls durch die heiße Landschaft. Ein Dampfschiff glitt aufs Land zu und hinterließ einen Haufen von weißen Streifen in der Bush. Nun fuhren vier Wagen vom Schloße weg und schlugen den Weg zur Landungsbrücke ein.

Das Schiff legte an, Herren und Damen stiegen an Land und nahmen in den Wagen Platz. Da knatterte eine Reihe von Schüssen auf dem Schloß; zwei Männer standen oben in dem runden Turm und luden und schossen, luden und schossen mit Jagdbüchsen. Als sie einundzwanzig Schüsse gelöst hatten, rollten die Wagen durch das Schloßportal, und das Schießen hörte auf.

Jamohl, es sollte ein Fest auf dem Schloß stattfinden; die Fremden wurden mit Flaggen und Salutsschüssen empfangen. In den Wagen saßen einige Militärs; vielleicht war Otto, der Leutnant, dabei.

Johannes stieg vom Hügel herab und begab sich nach Hause. Er wurde von einem Mann vom Schloß eingeholt, der ihn anhieß. Der Mann trug einen Brief in der Tasche, er war von Fräulein Victoria gesandt und sollte Antwort haben.

Mit klopfendem Herzen las Johannes den Brief. Victoria lud ihn trotzdem ein, schrieb ihm herzliche Worte und bat ihn, zu kommen. Dieses eine Mal bitte sie ihn darum. — „Antworten Sie durch den Boten.“

Eine wunderbare und unerwartete Freude war ihm widerfahren, das Blut stieg ihm zu Kopfe, und er antwortete dem Mann, er wolle kommen, ja, Dank, er wolle sofort kommen.

„Bitte schön!“

Er gab dem Boten ein lächerlich großes Goldstück und eilte heim, sich umzuleiden.

Zum erstenmal in seinem Leben trat er durch das Tor des Schlosses und begab sich über die Treppe hinauf in den ersten Stock. Stimmen summten ihm von dort entgegen, sein Herz schlug stark, er klopfte an und trat ein.

Die noch junge Schlossherrin kam ihm entgegen, begrüßte ihn freundlich und drückte seine Hand. Es freute sie, ihn zu sehen, sie entsinne sich seiner noch aus der Zeit, da er nicht größer gewesen sei als so; jetzt sei er ein großer Mann... Und es war, als wollte die Schlossherrin noch mehr sagen, lange hielt sie seine Hand und sah ihn stehend an.

Auch der Schloßherr kam hinzu und reichte ihm die Hand. Wie seine Frau gesagt habe, ein großer Mann, in mehr als einer Beziehung. Ein berühmter Mann. Sehr erfreut.

Er wurde Herren und Damen vorgestellt, dem Kammerherrn, der seine Orden trug, der Frau Kammerherrin, einem Gutsbesitzer aus der Nachbargemeinde, Otto, dem Leutnant, Victoria sah er nicht.

Eine geraume Zeit verstrich. Victoria trat ein, bleich, sogar unsicher; sie führte ein junges Mädchen an der Hand. Sie gingen rund durch den Saal, begrüßten alle, sprachen kurz mit jedem.

Vor Johannes blieben sie stehen.

Victoria lächelte und sagte:

„Sehen Sie, hier ist Camilla, ist das nicht eine Ueberraschung? Ihr kennt einander.“

Sie blieb ein wenig stehen und sah die beiden an, dann verließ sie den Saal.

Im ersten Augenblick blieb Johannes starr und betäubt auf dem Fleck stehen. Das war die Ueberraschung; Victoria hatte freundlich eine andere an ihre Stelle gesetzt. Hört nun, geht hin und nehmt einander. Ihr Menschen! Der Frühling steht in Blüte; die Sonne scheint; macht die Fenster auf, wenn Ihr wollt, denn im Garten ist ein Duft, und in den Birkenwipfeln draußen klingen auch die Stare. Warum spricht ihr nicht miteinander? Aber so lacht doch!

(Fortsetzung folgt.)



den Lokomotivführern sind drei Männer, die sich abgefunden und längst in das System eingefügt haben. Sie arbeiten, sie danken Gott, daß sie arbeiten dürfen.

Allein auf ihrer Vergangenheit, die sie von sich gestreift haben, ruht ein Schatten. „Frühere“ sind sie. Der eine war im Weltkrieg Offizier, der zweite Ingenieur, der dritte Fabrikant. Jetzt sind sie Lokomotivführer.

Ist es ein Zufall? Aber den dreien sind die drei ältesten Lokomotiven des Bezirks zugeteilt. Maschinen, die diese Bezeichnung kaum mehr verdienen und die wo anders längst verschrottet wären. Mit dem Lokomotivbau hat es in Rußland ja immer gehobert; seit 1914 wird abgenutzt und kaum ersetzt. Die sachliche Behandlung des Materials liegt im argen. Abwärts der Hauptstrecken hebt man Maschinen, bei denen man sich wundert, daß sie sich überhaupt noch drehen.

Kann die Hauptstrecken des Parks hatten diese drei Führer. Für sie ein Gegenstand steter Nimmers. Fortwährend bleiben diese Lokomotivengriffe auf offener Strecke liegen, bald hier, bald dort. Es gab Verspätungen von vielen Stunden, halben Tagen — und etwas davon bleibt doch immer an dem Lokomotivführer hängen...

Verichte machen sie, Gesuche. Sie betteln geradezu um andere Maschinen. Sie bieten alles auf, inzwischen ihre Ruinen fahrfähig zu halten. Alles umsonst. Man zuckt die Achseln. Wie? Ihr erklärt unsere Maschinen für schlecht? Und ichen steht feil aufgerichtet dahinter der Gedanke: Sabotage? Kontrevolution? Das Wort braucht gar nicht erst gesagt zu werden.

Wird ist das Schicksal, aber nicht die G. P. U.
Der Teufel macht sich einen Spaß: am gleichen Tage schickt

er allen drei Maschinen wieder einmal einen Defekt. An verschiedenen Stellen bleiben die alten Kesselmähen auf der Strecke liegen. Noch wissen die drei Führer nichts voneinander. Aber andere erfahren es. Drei Lokomotiven, alle drei von „Früheren“ geführt?

In Moskau auf dem Kubantaplag, an dem der Generalstab der G.P.U. waltet, steht ein Denkmal aus Holz, das Denkmal des G.P.U.-Soldaten. Die Gestalt im Angriff, mit eingeletem Bajonett, das Späberauge groß, weit aufgerissen — dies starre Auge bleibt in der Erinnerung haften. Dies Auge wacht. Von der Dtsche wacht es bis zur Mandtscharei. Es sah auch diesmal; sah im Ural drei Lokomotiven stehen bleiben.

Die drei Lokomotivführer sind erschossen.
G.P.U. Berichtschrift heißt das: Staatliche Politische Verwaltung. W. M.

Rundfunk

Kp. Der Rundfunk bringt immer neue Themate auf. Die Versorgung der Großstadt als Hörfolge interessiert tatsächlich über Stuttgart hinaus. Allerdings war die ganze Stunde etwas lang. Da wars schon unterhaltender bei der „Gespensergeschichte“ von Oskar Wilde: „Das Gespenst von Canterville“. Es ist merkwürdig, wie sehr das Gruselkabinett den Menschen in jedem Lebensstadium fesselt. Glücklicherweise schwang in dieser Gespenstgeschichte auch Humor mit. Die Vorträge sind in letzter Zeit mehr praktisch und wirtschaftlich und weniger schöngeistig eingeleitet. Und doch möchten wir Vorträge

nicht ganz ausgeschaltet wissen, die sich an die Seite des Gemütes wenden. Hier wäre vor allem der Vortrag über das Innenleben der Pflanzen anzumerken. In welcher reiche und große Welt sind wir doch hineingestellt, und wie wenig wissen wir von ihr. Der 24. Juni bot zwei Vorträge, die ins Reich der Technik führten, dem Verhältnis von Mensch und Technik galt. Johann aber wichtige Ratschläge boten bei Ausübung des Schwimmsports. Das Kaliberwert von Bugattin wurde am gleichen Tag in einer Hörfolge vorgeführt. Eine Frage: wenn wir jetzt vor der Ernte stehen, könnte da Karl Strube nicht auch einmal mit dem Mikrophon auf einen Erntewagen, und uns Jenge sein lassen der Brotbergung auf eigener Scholle? Den das eigene Brot und Korn wird mit jedem Jahr wichtiger. Mit was sollen wir denn Auslandsfrucht bezahlen? Den Bläserchor der Stuttgarter Philharmoniker hört man immer gerne. Ein ganz liebenswürdiges Werk war auch die komische Oper „Die Dorfjünglinge“ von Fioravanti, neubearbeitet von Artur Haeffig. Vom Samstag-Programm sei das Städtebild aus Wiesbaden angemerkt. Leider war der Eindruck kein ganz einheitlicher. Dagegen war die Karlsruhe Lieberlande gut. Doch muß in gegenwärtigen Gewittertagen immer wieder mit atmosphärischen Störungen gerechnet werden. Die evangelische Morgenfeier vom Sonntag galt dem Thema: „Von Christus ergriffene Jugend“. Wie gut Sopranstimme und Klarinette zusammengehen, zeigten am gleichen Tage Anne Beegmann, Schmitt und der bekannte Professor Dreisbach. Die Stunde des Chorgesangs machte bekannt mit dem Freiburger Männergesangsverein „Schlierberg“. Die Stimmen waren von guter Klanggebundenheit und entsprechender gefanglicher Kultur, im übrigen von weicher Tongebung auch in den Höhenlagen. Zum schönsten des Sonntags gehört das Heimatbild „Eine Burg im Jagsttal“. Es wurde die Burg Rothenstein und die Reibershalde geschildert, diesen seit 600 Jahren verbürgten Reibershalder Reibers. Noch heute zählt die Halde 30-40 Reibers. Professor Schwentel war ein ausgezeichnete Kunwalt des Halde, viel verfolgte Vogels. Der Burgherr selbst war schlecht verständig. Er sprach zu schnell. Der Sonntagabend verklang im übrigen in einem hochbedehenden Brabuskonzert des Rundfunkorchesters und in althannoverschen und preussischen Armeemärschen.

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlader) 883 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Wochentags: 6.00 Zeitangabe, Wetterbericht, anst. Gymnastik (H. Glöckler); 6.30 a. M.: Gymnastik; 7.00 Wetterbericht; 11.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten; 11.15 bis 11.30 Badisches Funkwerbungskonzert; 11.45 Funkwerbungskonzert der Reichspostkassette Stuttgart; 12.50 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen; 13.15 Nachrichten; 14.00-14.15 Funkwerbungskonzert der Reichspostkassette Stuttgart; 18.15 Zeitangabe, Wetterbericht; 19.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 21.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen. — **Abkürzungen:** a. M.: aus Frankfurt am Main, a. Fbg.: aus Freiburg im Breisgau, a. Rhm.: aus Mannheim, He.: Uebertragung, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart.

Sonntag, 3. Juli: 6.15 Hamburger Dasekonzert; 8.25 bis 9.15 aus Stotterbad i. Schw.: Konzert des Freiburger Konzertorchesters; 10.00 a. Rhm.: Streichquartette von Mozart und Dandini; 10.40 Katholische Morgenfeier; 11.30 aus Leipzig: Joh. Seb. Bach, Kantate 3. 6. Sonntag nach Trinit.; 12.10 aus dem Konzertsaal der Lieberhalle Stuttgart: Festkonzert der Würt. Hochschule für Musik; 13.00 Meines Kapitel der Zeit; 13.15 a. Karlsruhe: Stunde des Chorgesangs; 14.00 Tenor-Wettbewerb (Schallplattenkonzert); 15.00 a. M.: Stunde der Jugend; 16.00 aus Pforzheim (nach Frankfurt): Nachmittagskonzert des Symbionie-Theater-Orchesters Pforzheim; 17.00 aus dem Hindenburg-Stadion in Hannover: Die deutschen Leichtathletikvereine, Dörbiller; 17.45 Autorenstunde: H. de Vora; 18.30 a. Fbg.: Lieber und kleine Stücke für Klavier; 19.15 Kurzgeschichten: Die Braut; 19.30 a. M.: Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters; 20.30 a. M.: Gehst du des Heffischen Landesheaters: „Die Räuber des verlorenen Sohnes“ von André Gide; 21.30 aus Baden-Baden (nach Frankfurt): Konzert des Städtischen Orchesters; 22.50 a. M.: 1. Segelfesttag.

Montag, 4. Juli: 10.00 aus dem Hof-Balast Stuttgart: Operliche Stücke von Geric auf der Ostalb-Orchel; 10.30 aus Freiburg: Kompositionsstunde Heinrich Höllner, Freiburg (zu seinem 78. Geburtstag); 12.00 a. Karlsruhe (nach Frankfurt und München): Mittagskonzert des Philharmon. Orchesters Karlsruhe; 13.00 a. Rhm.: Mittagskonzert; 16.30 Briefmarkenstunde für die Jugend; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.25 Dr. Hermann Winder spricht über Nationalfeiern des deutschen Schillerjahres in Weimar; 18.50 a. M.: Engl. Sprachunterricht, erteilt von Oberstudienrat B. Olbrich; 19.30 a. M.: Das deutsche Volkslied I. Leitung Hans Koschard; 20.00 a. M.: Ewige Romantik, neue romantische Impressionen; 21.00 a. M.: Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters; 22.40 Schachspiel: Glanzpartien des Weltmeisters.

Dienstag, 5. Juli: 7.05-8.00 aus Bad Döbrnhausen: Frühkonzert der Kapelle Bad Döbrnhausen; 10.00 Klavierkonzert; 10.30 a. Rhm.: Duette für zwei Darfer; 13.00 nach Frankfurt und München: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters; 16.00 Ernst August von Beng spricht über „Das Landeskunst-Warbad“; 16.30 Frauenstunde: Frau Dr. Wilma Kopp spricht über „Gemeinderat und Privathausbau“; 17.00 nach Frankfurt: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters; 18.25 a. M.: Vortrag von Prof. Dr. Franz Baur: Langfristige Witterungsbeobachtungen; 18.50 a. Fbg.: „Erlebte Musikgeschichte“; 19.30 nach Frankfurt: Wieder zur Laute; 20.00 aus dem Festsaal der Lieberhalle Stuttgart (nach Frankfurt): Festkonzert der Würt. Hochschule für Musik; 22.00 nach Frankfurt: Von Kindern und Tieren, eine literarisch-musikalische

Stunde; 22.45-24.00 nach Frankfurt: Tanzmusik der Stuttgarter Philharmoniker.

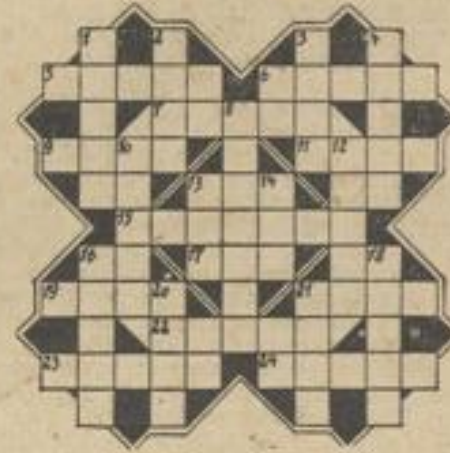
Mittwoch, 6. Juli: 7.00-8.00 aus Bad Döbrnhausen: Frühkonzert der Kapelle Bad Döbrnhausen; 10.00 Arien; 10.20 a. Karlsruhe: Kammermusik; 12.00 a. München: Konzert; 13.00 a. Rhm.: Mittagskonzert des Orchesters Wuppertal; 15.00 aus Hamburg: Kinderstunde, Jungeheilmann führt Tante Gretle durch Hamburg; 16.00-16.25 a. Ettal: Wir wandern nach Ettal, Führung von Dr. W. Heibhütter; 16.30 Frauenstunde: Vortrag von Dr. Hilde Biering-Kaulla: Gefunde Frau — gefundenes Volk; 17.00 a. Schlangenbad: Operettenkonzert; 18.20 Eberantekurs von Dr. Bogt; 18.50 nach Frankfurt: Die schönsten deutschen Märchen; 19.30 nach Frankfurt: Deutsche Volksmusik, ausgeführt vom Philharmon. Orchester Stuttgart; 21.00 a. M.: Symbionie-Konzert; 22.45-24.00 a. Rhm. (nach Frankfurt): Lustiger Gespenserpat, erzählt von Fr. Koch.

Donnerstag, 7. Juli: 7.05-8.00 a. Bad Salzschlief: Frühkonzert der Kapelle Bad Salzschlief; 10.00 a. Rhm.: Konzert für Violine und Klavier; 12.00 Die Staatskapelle Berlin spielt (Schallplattenkonzert); 13.00 a. Kaiserslautern: Unterhaltungskonzert, Orchestervereinigung der Berufsmitglieder; 15.00 a. M.: Stunde der Jugend: „Das schwarze Schaf“; 16.00 a. Wildbad: Konzert des Kurorchesters; 17.00 a. M.: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters; 18.25 a. M.: Vortrag von Prof. Dr. Fritz Kemmer: Wirtschaftsverfassung und Wirtschaftsfrage der Wölfer II; 18.50 Vortrag von Amtsgerichtsdirektor Dr. Koller: 5 Jahre Arbeitsgerichtsbarkeit; 19.15 zum 60. Geburtstag des Dichters Hanns Heinrich Ehrler: Literarische Feierstunde; 20.00 über den Deutschland-länder Königswinterhausen: „Der Bettler aus Dingoda“; 22.20 über d. Deutschlandlender Königswinterhausen: Neue Streichquartette schwab. Komponisten, gespielt vom Klemm-Quartett; 23.30-24.00 a. Rhm. über den Deutschlandlender Königswinterhausen: Volksmusik.

Freitag, 8. Juli: 7.05-8.00 a. Bad Salzschlief: Frühkonzert der Kapelle Bad Salzschlief; 10.00 Klavierkonzert, gespielt von Maria Döring; 10.30 a. Rhm.: Schulfest, Einführung in die fränkische Volkskunde, „Wie den Wälsern der Schnabel gewachsen ist“; 12.00 a. M.: Württembergkonzert; 16.00 a. Kreisstadt: Konzert der Kapelle; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.25 a. Fbg.: Prof. Dr. Konr. Quentner spricht über „Die Natur im Juli“; 18.50 Kurzvortrag: Vorträge leichter als Velleil! 19.30 a. M.: Alttagestomödie, von Georges Courteline; 20.00 a. Renwert; Kurt G. Sell: Worüber man in Amerika spricht; 20.15 a. M.: Italienische Unterhaltungsmusik, Tendere singen; 21.15 a. M.: Das Lied an der Donau; 22.45-24.00: Nachtmusik.

Samstag, 9. Juli: 7.05-8.00 a. Bad Salzschlief: Frühkonzert der Kapelle Bad Salzschlief; 10.00 a. Rhm.: Schulfest, Einführung in die fränkische Volkskunde, „Wälsger Art in der Wälsger Mundart“; 12.00 Alpenländische Musik (Schallplattenkonzert); 13.00 a. M.: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters; 14.00 Sommergedichte, gesprochen von Na Oberländer; 14.15 a. Rhm.: Schrammelquintett; 14.45 Stunde des Chorgesangs; 15.30 Wie verbringt du deine Tage? Gespräche mit jungen Leuten; 16.00 nach Frankfurt: Stunde der Jugend (für die 14-17-Jährigen); 16.30 Meister des Tanzes; 17.00 nach Frankfurt: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters; 18.25 Vortrag von Billy Elmer: Der süddeutsche Wirtschaftsförder. Eine kleine wirtschaftliche Heimatkunde VI; 18.50 Vortrag von Dr. O. Dinkel: „Bormund werden — eine Bürgerpflicht!“; 19.20 aus dem Weyer-Stadion, Bremen: Dörbiller vom Abfchiedsportfest der deutschen Olympia-Mannschaft; 19.50 a. Königsherg: Ostpreußen, Wälder und Seen; 20.35 a. Berlin: Ost-West, großes Funkpotpourri für Soli, Chor und Orchester; 22.00 Dienst am Kunden; 22.45 bis 24.00 nach Frankfurt und über den Deutschlandlender Königswinterhausen: Nachtkonzert, Philharmonisches Orchester Stuttgart.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 5. Stadt in der Lausitz, 6. Baum, 7. Gefäß, 8. Rännernamen, 11. Spielzeug, 13. Frauennamen, 15. musikalische Figur, 17. Bezeichnung für den Amerikaner, 19. Planet, 21. Gebirge, 22. Gestalt aus „Tiefenland“, 23. Gebirge in Südamerika, 24. Wasserfahrzeug. — **Senkrecht:** 1. Zeitabschnitt, 2. Pflanzengattung, 3. Rädergerät, 4. Frauennamen, 8. Staat an der Ostsee, 10. Beamter, 12. Bezeichnung eines Meeres, 13. Naturerscheinung, 14. Viehwirtschaft, 15. Baum, 18. Teil des Kopfes, 20. deutscher Admiral (?), 21. Musikinstrument.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a or bar bau ber bei de di e ei er be ie ja leud li mil ne nu on pel rda sen tat un ze sind 12 Buchstaben zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, eine Lebensweis ergeben. (W = ein Buchstabe.)

1. Monat, 2. Gemeinschaft, 3. kaufmännische Bezeichnung, 4. mißlicher Zustand, 5. Zahlwort, 6. nordischer Dichter, 7. Stadt in Südtalien, 8. Oper von Vorjüng, 9. Tierfuß, 10. Baum, 11. Beruf, 12. Pflanze.

Lösungen der letzten Rätsel

Silben- und Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. November, 4. Sinus, 7. Gabel, 8. Magen, 9. Leo, 10. Liebe, 12. Sorma, 14. Orkan, 17. Leber, 20. Ida, 21. Kerbe, 22. Degen, 23. Riege, 24. Kiste. — Senkrecht: 1. Vogel, 2. Robbe, 3. Belle, 4. Sarnos, 5. Reger, 6. Senta, 11. Bos, 13. Ode, 14. Oder, 15. Korke, 16. Kiere, 17. Loden, 18. Dogge, 19. Kente.

Verfess-Rätsel. Der Haben der Güte zieht stärker als das Tau der Gewalt.

Kapitel-Rätsel: Strahl — Oct — Nacht — Note — Eis — Rab — Feind — Inn — Wein — Spa — Tor — Ede — Kate — neu — Ital — Sag — Sonnenfinsternis.

Die Milch läuft über--



Das gibt häßliche Verkrustungen an Herd und Gasbrenner. Auch hier hilft Ihnen (IMI). Herdplatte und Brenner werden mit heißer (IMI)-Lösung im Handumdrehen wieder tadellos sauber, die Öffnungen des Gasbrenners sind schnell vom Schmier befreit und alle Flämmchen brennen wieder voll. Überall, wo Fett und Schmutz entstanden sind, wirkt eine heiße (IMI)-Lösung wahre Wunder.

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeelöffel (IMI) für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät



Hergerstellt in den Persilwerken.

SPITZEL UND SPIONE

Aufzeichnungen über die Vorgeschichte der russischen Revolution

Von W. Hoffmann-Harnisch und Klaus Gustav Hollaender

Copyright 1930 by Presseverlag Dr. R. Dammert, Berlin

5. Fortsetzung.

Das Dokument wurde an die Parteileitung nach Genf weitergegeben. Gog setzte sofort eine Untersuchung an, die er mit den Worten einleitete:

Wir müssen uns auf den revolutionären Standpunkt stellen, der heißt: Für uns gibt es weder Namen noch Autoritäten. Die Partei ist in Gefahr. Wir wollen daher annehmen, daß jeder von uns verdächtig ist. Ich beginne mit mir selber.

Nachdem das Leben aller Anwesenden einer Prüfung unterzogen worden war, kam man auf Tatarow und tatsächlich stellte sich bei genauer Untersuchung dieses Genossen, der allen genau bekannt war, heraus, daß gewisse Verdachtsmomente bestanden. Besonders auffällig an ihm war, daß er für die Geschäfte eines revolutionären Verlages, den er in Paris betrieb, in kurzer Zeit verhältnismäßig viel Geld ausgegeben hatte. Es wurde beschlossen, den Genossen Argonow, ein Mitglied des Zentralkomitees, nach Petersburg zu schicken und nachzuprüfen, ob die von Tatarow angegebenen Geldquellen stimmten.

Argonow kam mit der Nachricht zurück, daß Tatarow gelogen hatte. Auf Anregung von Gog wurde nun eine Untersuchungskommission mit Sawinow als Vorsitzenden gewählt. Tatarow selbst, der von dem gegen ihn schwebenden Verfahren nichts ahnte, machte sich immer verdächtiger. Schließlich wurde er vor das Gericht gestellt und sein Verrat wurde ihm auf dem Kopf zugesagt. Jetzt verhebberte er sich bei den Angaben, mit denen er seine Unschuld erweisen wollte, immer mehr. Es wurde festgestellt, daß er seine Genossen in mehreren wichtigen Punkten belogen hatte. Schließlich gewannen alle Mitglieder der Kommission die Überzeugung, daß er tatsächlich in Beziehungen zur Polizei stand. Da aber das Wesen und das Ziel dieser Beziehungen nicht klargestellt war, konnte ein Todesurteil nicht ausgesprochen werden. Ungehindert fuhr Tatarow nach Rußland zurück.

Da aber trat ein für Tatarow unheilvoller Umstand ein. Im Oktober wurde unter dem Druck der immer weiter fortschreitenden sozialdemokratischen Revolution eine weitgehende Amnestie vom Zaren erlassen und die am 17. März verratenen und später zu Zwangsarbeit verurteilten Genossen kamen frei. Unter diesen Genossen befand sich einer, der durch gewisse Fragen des Untersuchungsrichters zu der Überzeugung gekommen war, daß niemand anders als Tatarow ihn verraten haben konnte. Außerdem war er zur Feststellung seiner Identität einem Menschen gegenübergestellt worden, dessen Gesicht zwar infolge einer Maske unerkennbar, dessen Gestalt aber unzweifelhaft die Tatarows gewesen war.

VII. Kapitel

Während die Untersuchungen gegen Tatarow liefen, erholte sich Alew von den Nervenschmerzen des letzten Jahres einige Wochen in einer kleinen Wohnung am Boulevard Raspail. Dieser Mann, der die Jagd auf Menschen gewissermaßen ein großes Geschäft, während er zugleich selber von einer vieltausendköpfigen Jäger- und Treiberbande gehegt wurde, dieser Mann, der gegen sich und andere von schonungslosster Härte sein konnte, war im tiefsten Innern seines Bewusstseins ein übermäßig weiches, gefühlvoller, sentimental, fast feminin Mensch. Von einem unüberwindlichen Eros zur Bürgerlichkeit und Wohlwändigkeit beherrscht, war er inmitten des ganzen Strudels von abenteuerlichen, blutigen Ereignissen ein flehender Bürger mit der Krönung und dem Wunsch zu unaufrichtiger Durchschnittlichkeit geblieben.

Die wenigen Tage, die er auf der Jagd zwischen Petersburg und Genf, zwischen Moskau und London, zwischen Alew und Helsingfors verbringen konnte, verbrachte er in seinem beschriebenen Pariser Quartier. Hier legte er den Kampf und Revolutionär Alew ab und war der Bürger und Familienvater Alew. Dieser neue Alew war ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater.

Als Alew 1892 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe studierte, hatte er im Kreise der dortigen zwanzig oder dreißig russischen Studenten ein junges Mädchen, ein Fräulein Maria Rankin, kennen gelernt. Sie kam aus Schweden, war arm wie er, war Revolutionärin gleich ihm. Sie wurde bald seine Gattin und begleitete ihn die ersten, noch rein bürgerlichen Jahre, als er in Darmstadt sein Examen als Diplom-Ingenieur machte, als er in Berlin bei der AEG Ingenieur wurde, als er zum Moskauer Elektrizitätswerk kam. Nach dreijähriger Ehe schenkte sie ihm einen Sohn, dem sieben Jahre später noch ein zweites Kind folgte. Als er dann am Anfang des neuen Jahrhunderts zum aktiven Terror überging, brachte er die Seinen in dem beschriebenen Pariser Quartier unter, um sie vor den Gefahren seines revolutionären Berufes zu bewahren. Hier wohnte Frau Alew mit den Kindern. Aus der kleinen russischen Studentin von ehemals war eine unauffällige, bescheidene Bürgerfrau geworden, die ganz ihrem Haus und ihren Kindern lebte. Sie war denkbar harmlos, zog sich überaus einfach an und ihr größter Luxus bestand darin, daß sie dem Söhnchen keinen Musikunterricht geben lassen durfte, weil der übertriebene Harasme, geraden geistige Alew dies für eine Verschwendung erklärte hatte. Mit Eifer folgte sie aus der Ferne den Ereignissen in der Heimat und erzählte den Kindern von ihrem Vater, dem großen Revolutionär, der fern in Rußland gegen die Unterdrücker seines Volkes kämpfte und mitten im Feuer der revolutionären Schlacht stand. Hier ruhte der Vater aus, für kurze Wochen den Seinen gegeben. Der berühmte Schweiger, der bei den revolutionären Beratungen oft Stundenlang kein Wort sprach, scherzte und spielte mit den Kindern, erzählte ihnen von ihrem Großvater, der ein armer Schneider in Kostom am Don gewesen war, von seiner kümmerlichen Jugend, wie er sich durch Stundengeben den Besuch des Realgymnasiums erarbeitete und wie er schon mit sechzehn Jahren Zeitungsartikel und Redorträge für „Die Wozze vom Don“ geschrieben hatte. Oder er erzählte ihnen von den prächtigen Vorstellungen im Moskauer Theater des Zaren, wo man das alte zarte Märchen vom Schneeflöckchen zu Tischauflösung bewundernder Wust so wunderbar spielte und tanzte. Seine eiserne Kasse, sein feines Schwitzen fielen von ihm ab, er war gelb und frei. Aus des Nachts schüttelten ihn niedrige Träume, er schrieb im Schlaf, rief laute Behklagen aus und sprach vernehmliche Worte und Sätze. Er war, als jagten ihn die Geister derer, die er der Bombe überließ oder dem Denken überlassen hatte. Diese absonderliche Gewohnheit hatte er von früherster Jugend an, und die Genossen, die ihn aus irgend einem Unfall schlafend trafen, bezogen übereinstimmend diese Eigentümlichkeit.

Nach Wochen der Idylle kehrte Alew eines Tages im Herbst 1905 auf den Kriegsschauplatz zurück. Hier hörte er,

daß die Untersuchung gegen Tatarow noch immer nicht abgeschlossen war. Er wurde aufgebracht und rief:

„Zum Teufel, was soll diese Langsamkeit! Es handelt sich nicht darum, ihn zu verhören, sondern ihn zu töten. Welche Beweise wollt Ihr noch haben? Seht Ihr denn nicht, daß er ein Spitzel ist?“

So wurde denn Sawinow der Auftrag gegeben, die Ermordung Tatarows zu organisieren; das Zentralkomitee wies die dazu notwendigen Geldmittel an.

Tatarow war früher ein ehrlicher Revolutionär gewesen. 1901 war er wegen Zugehörigkeit zur bolschewistischen sozialdemokratischen Partei verhaftet und in die Peter-Paul-Festung gebracht worden. Dort hatte er einen zweiundzwanzig Tage langen Hungerstreik durchgehalten. Später war er nach Sibirien verbannt worden und 1904 plötzlich nach Petersburg zurückgekommen. Hier schloß er sich den Sozialrevolutionären an und wurde schnell ein angesehener Genosse und sehr bald Mitglied des Zentralkomitees; auch Gerschuni hatte ihn sehr geschätzt.

Alew und Sawinow bereiteten noch in Genf den Plan zur Ermordung des Verräters vor, dann fuhr der „Leutnant“ nach Warschau, wo er mit drei Mann an die Arbeit ging.

Sawinow war von der Schuld Tatarows vollkommen überzeugt und nur diese, seine Überzeugung ermöglichte es ihm, die Verantwortung für die Ermordung auf sich zu nehmen. Trotzdem wußte er wohl, daß juristisch ausreichende Beweise gegen Tatarow noch fehlten. Er ging deshalb noch einmal zu Tatarow hin und stellte eine Art Verhör mit ihm an. Dabei verstärkte sich sein Eindruck von der Schuld Tatarows. Außerdem verfuhr er in die Enge getriebene Verräter, jetzt die Schuld auf andere abzumähen: Nicht er, sondern der „Dide“, wie Alew mit Decknamen genannt wurde, habe den Verrat vom 17. März begangen. Er habe sogar authentische Beweise dafür, habe sie unmittelbar von der Polizei. Sein Schwager, der dort als Major Dienst täte, habe ihm zu Gefallen Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß der „Dide“ der Prokurator-Agent sei. Selbstverständlich glaubte ihm Sawinow nicht. Er, der Schüler an Schalter mit Alew seit vier Jahren in ununterbrochener Arbeit gestanden hatte, sah in der Beschuldigung des über jeden Zweifel erhabenen Alew einen neuen Beweis für Tatarows schlechtes Gewissen.

Infolge der prekären Situation, in der sich Rußland befand, das mit einer dauernden chronischen Revolution im Leibe einen kühnen Krieg führte, war in allen Randgebieten, so auch in Warschau, der Kriegszustand erklärt. Dieser Umstand erleichterte Sawinow die Arbeit ebenso sehr wie die Tatsache, daß er es in diesem Falle nicht mit einem Generalgouverneur oder Minister zu tun hatte, sondern mit einem in den Geheimnissen der Konspiration überaus erfahrenen Mann, an den man mit der alten Technik der Beobachtung schon deshalb nicht herangehen konnte, weil er selbst viel zu geschickt beobachtete. So wurde denn beschlossen, Tatarow nicht auf der Straße, sondern in seiner Wohnung umzubringen. Da nun aber Tatarow im Hause seines Vaters, eines Oberpriesters der Unitarier Kirche lebte, und die Eltern somit leicht Jagen des Nordes werden konnten, bestand für den Attentäter selbst keine Möglichkeit, zu entkommen. Trotzdem übernahm der Genosse Kasarow den Auftrag und entledigte sich seiner am 22. März 1906.

Sawinow erzählt uns in seinen Memoiren, wie entsteht die Revolutionäre gewesen wären, als sie aus einer Warschauer Zeitung entnahmen, daß der Arbeiter bei seiner Fahrt die Mutter des Getöteten mit einem Messer verunehrt habe. Solche handlungswidrige hätte man als eine Beschimpfung der ganzen sozialrevolutionären Partei angesehen und der „Schuldige“ wäre schwer bestraft worden. Aber Kasarow wies die Zeitungsmeldungen mit Entrüstung zurück und begann sie zu widerlegen:

„Die Sache war so“, erzählte er, „ich komme ins Haus. Der Portier fragt mich: Wohin geht Du? Ich sage: In die Wohnung Nummer sechs. Tatarow wohnt nämlich in Nummer fünf. Zum Oberpriester Gussow? fragt er. Ja, zu Gussow. Na, geh! Ich gehe, Klingele, die Alte kommt heraus. Kann ich, sage ich, Nikolai Jurjewitsch sehen? Was wollen Sie von meinem Sohn, fragt sie. Ich sage: Ich muß ihn sprechen. Da kommt der Vater dazu: Nikolai ist nicht zu sprechen. Da sehe ich, Tatarow kommt selber heraus, stellt sich auf die Schwelle, steht da, groß und breit. Ich ziehe schon den Revolver und hebe ihn, da höst der Alte meine Hand weg. Ich fange an zu schreien. Ich weiß nicht, wohin die Kugeln gingen. Tatarow stürzt sich auf mich. Die Mutter hing an meinem linken Arm, der Vater am rechten. Tatarow selbst drückt sich mit seinem Rücken an meine Brust, reiht meinen Revolver mit den Händen fort. Ich gebe den Revolver nicht her, sondern halte ihn fest. Ich dachte schon: Ihn habe ich nicht umgebracht. Da verfaßt ich noch einmal mit der linken Hand auszuholen. Es gelingt und ich stoße zu. Die Alte fällt hin. Mit der linken Hand ziehe ich rasch mein finnisches Messer und höhe es Tatarow tief in die linke Seite. Er läßt meine Hand los, macht noch zwei Schritte vorwärts und fällt hin. Der Alte hält noch immer meine rechte Hand fest. Ich schreie in die Decke. Daß mich los, sage ich, sonst bringe ich Dich um. Und der Alte läßt mich los.“

Ich trat noch an Tatarow, der am Boden lag, heran und legte ihm einen Fettel auf die Brust mit den Anfangsbuchstaben der Kampfgründe der sozialrevolutionären Partei: „A. O. B. S. R.“ Meine beschmutzten Hände verberg ich in den Hosentaschen und ging die Treppe hinunter. Der Portier kam gerade heraus. Er fragt mich: Was ist denn da für ein Lärm? Ich antworte: Wenn da Lärm ist, wird man Dich wohl brauchen, also sitz, geh raus. Und er geht. Ich nehme eine Droschke, fahre in den Garkhof, zahle, fahre auf den Bahnhof. Genau so hat sich's abgespielt. Aber die Alte habe ich nicht mit dem Messer gestochen. Daß Du mir so etwas zutraust!“

Auf diese Art war Tatarow vor den Augen seiner Eltern ermordet worden. Der Täter war spurlos verschwunden.

VIII. Kapitel

Nach dem japanischen Krieg vom Herbst 1905 war die innere Ordnung in Rußland in rasendem Tempo fortgeschritten. Die Opposition der Sozialdemokratie wurde von Tag zu Tag schwächer. Schließlich hatte die Regierung nur noch die Bürokratie und die Armee hinter sich. Dann war der Generalstreik ausgebrochen und hatte sich in wenigen Tagen über das ganze Land verbreitet, hatte den gesamten Verwaltungsbapparat lahmgelegt und die Regierung zur Kapitulation gezwun-

gen. Die Amnestie war gekommen und schließlich am 30. Oktober das berühmte Kaiserliche Manifest, das eine Konstitution und die schnelle Einberufung der Duma versprach. Darauf trat äußerlich eine gewisse Ruhe ein.

Auf den kaiserlichen Erlass hin beschloß die Sozialrevolutionäre Partei zunächst, die Terrorakte einzustellen, da — mit der Schaffung einer liberalen Regierungsform — ihre Forderung einstweilen erfüllt schien. Aber auf Grund der gramvollen Art, mit der im Herbst 1905 die Aufstände überall niedergeschlagen worden waren, beschloß sie im Januar 1906, die Attentate fortzusetzen. Ehe wir die Periode der Missetaten, die etwa vom Januar bis April 1906 reicht, genauer betrachten und damit direkt den Weg auf die Lösung des Rätsels zu nehmen, müssen wir noch einmal auf den 22. Januar 1906, den sogenannten „Blutigen Sonntag“, zurückgreifen. Durch die Salven, mit denen der Großfürst Wladimir in die friedliche Menge hatte schießen lassen, war der revolutionäre Brand über ganz Rußland verbreitet. Die Sozialisten begriffen, daß der Zeitpunkt zu einem allgemeinen Aufruhr, der möglichst gleichzeitig in den verschiedensten Gebieten ausbrechen sollte, gekommen sei. In vielen Beratungen beschloß man sich mit der Organisation dieses Aufstandes, mit der Anschaffung von Waffen, Munition und Explosivstoffen und allem, was sonst dazu gehörte. Alew, der gerade den Großfürsten Sergius in die Luft gesprängt hatte, wählte als Chef der Kampforganisation selbstverständlich allen Beratungen bei. Dabei stellte sich heraus, daß Waffen in genügender Anzahl beschafft werden konnten. Ein Mitglied der finnischen Partei des aktiven Widerstandes, der Journalist Count Ciliakus, hatte von amerikanischen Millionären eine Million Franken zur Unterstützung der russischen Revolution unter der Bedingung erhalten, daß dieses Geld zur Bewaffnung des Volkes verwendet werden würde. Aber es fehlte den Revolutionären an Leuten. Denn diese Partei von „kritisch denkenden Einzelkämpfern“ war zwar vorzüglich organisiert, hatte an allen Orten des Reiches ihre Zweigstellen — aber sie war doch nur einmal eine Massenpartei! In dieser Situation trat Alew mit einem entscheidenden Vorschlag auf: Er drohte Gapon, jenen berühmten Popen, der als Führer des Volkes am 22. Januar die Massen hinter sich hatte, mit den Sozialrevolutionären zusammen. Gapon war entzückt von dem Plan, bestellte sofort einen Vertreter der Petersburger Arbeiter nach London, und dieser Genosse stellte denn auch sich und seine Massen bedingungslos zur Verfügung. Alew wurde an die Spitze des neu gebildeten Komitees gestellt und alle wichtigen Maßnahmen lagen fortan in seiner Hand.

Sein Plan war kurz folgender: Der Hauptangriff sollte gegen Petersburg, und zwar gegen die Peter-Paul-Festung, gerichtet werden. Eine fünf tausend Mann ausreichte Bewaffnung sollte auf einem Frachtdampfer in die finnische Bucht geschickt und dort von mehreren kleinen Schiffen übernommen und die Kosa hinauf nach Petersburg geführt werden. Unter dem Schutz einer Woche von einigen hundert Arbeitern, die schon vorher mit Rauperpistolen ausgerüstet werden sollten, würden dann die von Gapon geleiteten fünf tausend Mann die Waffen in aller Eile übernehmen und mit größter Schnelligkeit die strategisch wichtigsten Punkte der Hauptstadt besetzen. In gleicher Zeit sollten Sprengstoffkommandos Ablenkungsmanöver in den entlegenen Teilen der Stadt vorgenommen und dadurch die Truppen weggezogen werden.

Auf den Namen eines norwegischen Kaufmanns wurde das Schiff „John Cawton“ in England erworben. Das Schiff stach mit einer Mannschaft, die an allen Deckenplätzen der Bucht in letzter Minute angebeuert und hingeschickt war, im Herbst 1905 in See und kam zur vereinbarten Zeit im finnischen Meerbusen an. Die Schiffe, die hier keine Fracht übernehmen sollten, waren schon unterwegs — da stellte sich plötzlich heraus, daß in Petersburg selbst noch nicht die geringsten Maßnahmen getroffen worden waren. Niemand wußte, wo Alew, der verantwortliche Leiter, steckte; es war völlig unmöglich, mit ihm in Verbindung zu treten. Die von Tag zu Tag steigende Verwirrung schien ihm die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen unmöglich gemacht zu haben. Es mußte in aller Eile umdisponiert werden. „John Cawton“, der schon die Bogenstellung erreicht hatte, fuhr jetzt nordwärts die finnische Bucht entlang und deponierte viele kleine Bothen der Waffen an verschiedenen Punkten der Küste, damit man sie später ohne Schwierigkeiten wieder einsammeln könnte, wenn man in Petersburg bereit sein würde, sie entgegenzunehmen. Da man derartige geheime Depots selbstverständlich nicht in der Nähe der regulären Schiffahrtsstraßen anlegen konnte, mußte sich der Dampfer zwischen den zahllosen Riffen und Schären der finnischen Küste durchschlängeln. Dabei lief er auf der Insel Kemi auf einen Felsen und vermodete mit verzweifelter Anstrengung nicht mehr aus eigenen Kräften loszukommen. Es wurde nun ein Schiffsrat abgehalten und beschlossen, „John Cawton“ in die Luft zu sprengen. Ein Teil der Waffen wurde noch auf die Insel gebracht, dann ging die Mannschaft in die Boote und der Dampfer flog auf. Die Befehle mußte nun, um der Verhaftung auf russischen Boden zu entgehen, aber über die finnische Bucht nach Schweden rudern. Von dort aus konnte sie hoffen, weiter zu reisen und allen Nachforschungen entgehen zu können. In täuschlicher gelang die nicht gefahrlose Expedition auch und die Mannschaft entging dem Zugriff der inzwischen gleichfalls alarmierten schwedischen Polizei. Einige Zeit später tauchte auch Alew wieder auf; sein merkwürdiges Verhalten vermochte er ausreichend damit zu erklären, daß er gerade während der frohlichen Zeit besonders intensiv von der Polizei verfolgt und bespioniert worden sei. Und der Kredit an Vertrauen, den er sich durch die Taten vom 15. Juli und 1. Februar erworben hatte, war so groß, daß sich kein Mißtrauen gegen ihn zu erheben wagte. Aber ein anderer Mann entpuppte sich als der geheime Agent der Obrigkeit. Zum Schrecken und zur Verwunderung aller Revolutionäre, gibt nur der kleinen Anzahl von Terroristen, sondern auch der großen Masse des revolutionären Proletariats, entpuppte sich Gapon als Polizeigegen-

Anläßlich des schon mehrfach erwähnten „Blutigen Sonntags“ am 22. Januar 1905 war der Name Gapons in der ganzen Welt bekannt geworden. Berufen wir einen Blick auf dieses Ereignis, das die Revolutionäre von 1917 als den Ausgangspunkt der großen russischen Umwälzung betrachteten. Die Demonstration vom 22. Januar stellte nach all den taufenden von Terrorakten einzelner Revolutionäre gegen einzelne Vertreter des Absolutismus die erste Massenbewegung des russischen Proletariats dar.

(Fortsetzung folgt.)

